

ZÜRCHER FESTSPIELE

Schein oder Nichtschein

Das Theater Neumarkt zeigt die «Hamlet»-Abwandlung «Rosenkranz und Gildenstein sind tot»

Wojtek Klemm bringt am Neumarkt «Rosenkranz und Gildenstein sind tot» als Theater im Theater auf die Bühne. Dass die Ebenen verschwimmen, ist schön und manchmal unverständlich.

Katja Baigler

In der starken Anfangsszene scheint die Bedeutung des Ganzen auf: eine existenzialistische Komödie über die Absurdität des Daseins. Mal lasziv, mal unbeholfen, stets mit starrem Blick krümmen sie sich im Rhythmus des Elektro-Rocks, bewegen sich vor und zurück. Trotzdem treten sie an Ort wie eine Sisyphos-Gestalt: Rosenkranz (Martin Butzke) im rosafarbenen Anzug und Gildenstein (Meinolf Steiner) in Gelb-Grün sowie die drei weissgekleideten und in Variété-Manier zurechtgemachten Darsteller eines Wandertheaters (Yanna Rüger, Janet Rothe, Maximilian Kraus). Weil der Körper Bedingung der hier so sinnfrei erscheinenden menschlichen Präsenz ist, kommt er prägnant zum Einsatz, in erotischer Weise, im Todeskampf, im Duell, im verzweifelten Umherrennen auf Highheels. Doch dann verlassen die drei Wandertheater-Schauspieler die Bühne und lassen Rosenkranz und Gildenstein zurück.

Neue Perspektive auf Hamlet

Der Regisseur Wojtek Klemm versinnbildlicht auf gelingende Weise, wie der tschechisch-britische Autor Tom Stoppard in der 1966 uraufgeführten Komödie «Rosenkranz und Gildenstein sind tot» ein Nebengleis in Shakespeares «Hamlet» zum Hauptstrang seiner Handlung macht. Aus der Perspektive der Orientierungslosen, die Hamlet im



Stets «bereit»: Die Regisseurin des Wandertheaters (Yanna Rüger) bietet sich den Zuschauern an, um zu überleben. K. HOFER / NZZ

Auftrag des Königshofes aushorchen und ihm Zerstreuung bieten sollen, erzählt Stoppard Shakespeares Drama. Der Regisseur lässt die zwei Randfiguren widerwillig in den Fokus der Aufmerksamkeit geraten, indem er sie den Zuschauern vorsetzt. Verwundert stehen die Verlorenen vor der Tür, durch die gerade die drei «Schauspieler im Schauspiel» gingen und die nun vor ihrer Nase ins Schloss fällt. Dahinter –

auch solche Assoziationen ruft Klemm gewieft hervor – spielt sich vielleicht die Haupthandlung ab. Sei es «Hamlet», sei es «Rosenkranz und Gildenstein sind tot» – die Sinnfrage bleibt dieselbe.

«Wie soll das alles bloss enden?», fragt Rosenkranz. Gildenstein erwidert frei nach Shakespeare: «Das ist hier die Frage.» «Natürlich im Tod», will man ihnen antworten. Doch Rosenkranz meint, Shakespeare verballhornend:

«Hier gibt's nur Fragen.» Die zwei Ausgesperrten verharren trotz Philosophieren in ihrer ach so menschlichen Eindimensionalität. Sie lassen sich von den schillernden, mit Lämpchen, Federn und falschen Wimpern behangenen Figuren des Wandertheaters umgarnen. Wie Letztere sich da so lasziv räkeln, um die Gunst des Duos zu erlangen, sich tatsächlich prostituieren (sie spielen gar «Transvestiten-Melodramen auf jedem

Niveau»), das ist vergnüglich und tiefgründig zugleich. Aktuelle Debatten werden angetönt: Hat das Theater einen Dienstleistungsauftrag? Nebenbei persiflieren sie die in der freien Szene zurzeit gefeierte Partizipation des Publikums. Mitmachen heisst in ihrer Lesart, dass die zwei «Zuschauer» Rosenkranz und Gildenstein in anzügliche Spielereien mit der Figur im Mieder (Janet Rothe) und dem Darsteller im Adonis-Kostüm (Maximilian Kraus) verwickelt werden. Dann taucht Hamlet (ebenfalls Maximilian Kraus) selber auf, sich in einem vorgetäuscht wahnhaften Dialog mit einem Totenschädel befindend.

Wandertruppe ist allzeit bereit

Rosenkranz und Gildenstein lassen sich in die Aufführung des Wandertheaters, das aber auch mit Hamlet kooperiert, einspannen. Schliesslich wird das Duo ausgetrickst. Das Spiel mit dem Theater im Theater, das Klemm da betreibt, ist nicht neu. Vexierbilder, die zwischen Schein und Nichtschein oszillieren und über den Bühnenbetrieb reflektieren, sind älter als Shakespeare, abgedroschen wirken sie jedoch selten.

Der Magie der Vermischung der Ebenen sind sich die Bühnenbilder bewusst. Sie haben einen hübsch beleuchteten Holzquader mit der Aufschrift «Bereit» als Wandertheater errichtet – die Truppe ist allzeit bereit mit ihren «Diensten». Während das Bühnenbild diese Mehrdimensionalität verdeutlicht, ist die Tatsache, dass Yanna Rüger, Janet Rothe und Maximilian Kraus mehrere Figuren verkörpern, dem Verständnis eher abträglich. Ist die Frau in Weiss noch Ophelia oder schon die Königin? Solche Fragen sind dann doch ein Zuviel an Verwirrung.

Zürich, Theater am Neumarkt, 18. Juni. Bis 4. Juli.

Ein vergessener Prominenter der Zürcher Kunstszene

Zum 50. Todestag des Zürcher Kunstmalers Fritz Boscovits

Am Montag, 22. Juni, jährt sich zum 50. Mal der Todestag des Zürcher Künstlers Fritz Boscovits. Der Sohn des «Nebelspalter»-Mitbegründers war zu seiner Zeit eine bekannte Figur in der Zürcher Kunstszene.

Thomas Kain

Fritz Boscovits, gebürtiger Zürcher mit ungarischen Wurzeln, ist heute in der Kunstgeschichte ein wenig bekannter Name. Das war nicht immer so. Der Vater, Johann Friedrich Boscovits, war neben Jean Nötzli Mitbegründer der 1875 gegründeten Satirezeitschrift «Der Nebelspalter». Während der Senior täglich für den Nebelspalter zeichnete und die Festprogramme für das Zürcher Sechseläuten gestaltete, strebte Fritz Boscovits eine Malerkarriere an.

Böcklin-Verehrung

Der Start als Künstler gelang vielversprechend. Noch während des Studiums an der Königlichen Akademie der Bildenden Künste in München reüssierte Boscovits mit einer heute verschollenen Öltafel, die im Glaspalast neben etablierten Künstlern der Zeit ausgestellt wurde. Boscovits' Akademieprofessoren, Ludwig von Löfftz, Franz von Defregger und Paul Hoecker, erkannten und förderten das malerische Talent.

Der Zürcher hingegen unternahm unmittelbar nach dem Münchner Studium einen ersten Versuch, sich von der dunkel gehaltenen Stilistik der Münchner Schule zu emanzipieren. Er ging nach Florenz, wo er über Carlo Böcklin den Basler Maler Arnold Böcklin kennenlernte. Diese malerische Institution übte grossen Einfluss auf den jungen

Künstler aus – Boscovits verehrte Böcklin zeitlebens. Malerisch hingegen bleibt der Einfluss ohne nennenswerte Impulse, denn Boscovits bleiben die mythologischen Themenfindungen Böcklins fremd. Der junge Künstler geht nicht den Weg der malerischen Anverwandlung, zu der ein grosser Künstlername und dessen Nähe durchaus hätten verführen können. Er kennt seit Kindesbeinen die an der Realität erprobten und ausgerichteten Realsatiren seines Vaters, welche gesellschaftliche Phänomene auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene thematisieren und wöchentlich im «Nebelspalter» erscheinen. Keine Dichtung, sondern Wahrheit im Ambitus von kantonaler Gesetzgebung über die Reflexion internationaler Geschehnisse, die dann vor allem von den beiden Weltkriegen geprägt sein werden.

Fritz Boscovits zeichnet mehr als 5000 Satiren für den «Nebelspalter»

und verdient dazu sein Geld als Gebrauchsgrafiker. Die Basis dessen ist und bleibt seine feine Beobachtungsgabe, die für einen verschmitzten, einfühlsamen Humor steht. Boscovits blieb jedoch zeitlebens ein passionierter Maler, wie die 2015 erschienene, erste Werkmonografie zeigt. Das Gros der rund 300 überlieferten Ölbilder befindet sich bis heute in Familienbesitz, während nur wenige Werke in den Verkauf gelangten.

Im stilistisch breit gefächerten Themenkanon bestechen vor allem die Schweizer Landschaftsbilder sowie einige malerisch gelungene Stillleben. Diese Qualität erfreut umso mehr, da Boscovits auf Bitten der Zürcher Kunstgesellschaft nur zwei unscheinbare Werke zur Auswahl bot, die dort zu Recht keine Beachtung fanden. Im Kunsthhaus war Boscovits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beinahe jährlich in

Gruppenausstellungen vertreten, die jedoch nur selten erworben wurden. Selbst die Freundschaft mit Sigismund Righini, der samt surreal anmutendem Rauschebart mehrfach von Boscovits gemalt wurde und seinerzeit den Kunstbetrieb in Zürich prägte, verhalf dem Maler nicht zum Durchbruch. So blieb Boscovits eine institutionelle Einzelausstellung zu Lebzeiten verwehrt.

Fresken an der ETH

Der Kanton Zürich nutzte hingegen immer wieder die Gelegenheit, Stücke zu erwerben, worüber die heutige Leiterin der Kantonalen Kunstsammlungen Zürich, Kathrin Frauenfelder, in der kürzlich erschienenen Werkmonografie berichtet. Auch die Eidgenossenschaft beauftragte Boscovits. Drei Fresken an der ETH-Fassade an der Clausiusstrasse aus dem Jahr 1915 sind erhalten geblieben. Die NZZ liess sich bei einer Besprechung der allegorischen Naturdarstellungen im Jugendstil begeistern und besprach sie entsprechend positiv. Die Begeisterung an der Falkenstrasse führte so weit, dass die NZZ Fritz Boscovits mit der Erstellung von fünf grossen Ölbildern beauftragte, die bis heute in den Gängen der Redaktion hängen. Anlässlich des 50. Todestages des Künstlers, der nicht am 23., sondern bereits am 22. Juni 1965 gestorben ist, wird auch eine Ausstellung geplant. Obschon Boscovits zwischen 1914 und 1922 Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft war, hat es für das Kunsthhaus nicht mehr gereicht. Immerhin zeigt das Museum & Galerie Weesen ab November eine Ausstellung von Boscovits' Ölgemälden.



Fritz Boscovits: «Im Herbst, Utoquai Zürich» (1913).

KANTONALE KUNSTSAMMLUNG ZÜRICH

Thomas Kain, Regula Schmid (Hg.): Fritz Boscovits (1871–1965) – Ölgemälde. Verlag fine art publishing, Deutsch und Englisch, Zürich 2015. 252 S.

JETZT

Kunst

Im **Kunsthhaus Zürich** findet die erste Ausstellung einer Privatsammlung statt, die auf das Wechselverhältnis zwischen Seele, Geist und dem nackten Körper fokussiert. Die Präsentation umfasst über 150 überwiegend zeitgenössische Fotografien, Skulpturen, Gemälde und Videos von rund 60 Künstlerinnen und Künstlern. Die Auswahl wurde von Kunsthhaus-Kuratorin Cathérine Hug in Zusammenarbeit mit dem **Sammler Thomas Koerfer** vorgenommen. **sr.u.**
Zürich, Kunsthhaus, bis 4. 10.

Der südafrikanische Künstler **William Kentridge** zählt zu den meistbeachteten Künstlern unserer Zeit. Das **Museum Haus Konstruktiv** präsentiert die erste umfassende Einzelausstellung dieses Künstlers in der Schweiz. Im Fokus steht dabei der multimediale Werkzyklus «The Nose», der auf Nikolai Gogols surrealistischer Kurzgeschichte «Die Nase» von 1836 basiert. Das Haus Konstruktiv zeigt auch bisher kaum bekannte Zeichnungen, Druckgrafiken, Malereien, Skulpturen und Tapisserien. **sr.u.**
Zürich, Haus Konstruktiv (Selnaustr. 25), bis 6. 9.

Als Bestandteil der alle zwei Jahre stattfindenden **Thalwiler Kulturtage** zeigt der Verein Thalwiler Hof-Kunst die Ausstellung «Seegang». Die entlang des Seeufers in den Parkanlagen, aber auch im Wasser plazierten Kunstobjekte überraschen mit teils prominent sichtbaren, teils subtil versteckten Eingriffen in die gewohnte Umgebung. **S. K.**
Thalwil, Seeuferanlagen, bis 27. 6.